



„Auf dem Königsplatz in Stettin fällt die Hülle um das Marmor-
denkmal Friedrichs des Großen.
Schadows Meisterwerk. Pommer-
sche Treue hat sich selbst ein Denk-
mal gesetzt.

Das Testament des Königs, das
dem Nachfolger im Amt „die pom-
merische Nation“ besonders emp-
fiehlt, gehört zu unsern un-
äußerlichen Kronrechten

Wolken wandern nach Osten —
Heerbann des toten Königs, Pro-

Heimat-Beilage

Sonderbeilage der „Schlawer“ Zeitung

21. Ausgabe

21. Dezember 1926

vinzen, im Frieden gewonnen, grü-
ßen die Wallfahrt der Höhe... Ar-
beit, Pflicht, Opferwilligkeit... und
hinter ihnen der Chor derer, die
in den Jahrhunderten vorher unser
Pommernland aus dem Urwald Lan-
des und der Seelen hochführten
zum lichten Freiland der Kul-
tur...

H. Floeh: Pommernspiegel in
zwölf Abrißen
(Pommernkalender 1923).

Der Kreis Schlawe unter Friedrich dem Großen

Von Karl Rosenow-Rügenwalde.

IV

Die abligen Güter des Kreises

Außer den vier Städten mit ihren Eigentumsbürgern und dem Rügenwalder Amte gehörten zum Kreise 92 sogenannte ablige Güter (Nittergüter), welche die südliche Hälfte des Kreises bildeten. Ihre Besitzer mußten dem Adel angehören. Einige, wie z. B. Warzin, schieden später aus dem Kreisverbande aus, dafür kamen andere hinzu. Im allgemeinen stimmt der damalige Besitzstand mit dem heutigen überein.

Weil der pommerische Adel sich ganz besonders in den Schlesiſchen Kriegen hervorgetan und daher auch sehr große Verluste erlitten, so war es natürlich, daß der König ihn auch besonders bedachte. In jener Zeit hatte der Landrat alljährlich eine Bajallentafel einzureichen, auf der die im Kreise ansässigen Geschlechter verzeichnet waren. Infolge der vielen Gefallenen wechselten die Güter oft aus einer Familie in die nächste verwandte über. Die schweren Kriegsschäden hatten aber auch

viele Konkurse

zur Folge, und so finden wir gerade in den Jahren nach dem siebenjährigen Kriege einen überaus lebhaften Besitzwechsel. Aus alten Registern habe ich ein Verzeichnis des damals im Kreise ansässigen Adels und seines Besitzstandes um 1780 zusammengestellt, weil um diese Zeit eine gewisse Stetigkeit des Besitzes eingetreten war. Wir finden hier ansässig folgende Geschlechter:

1. von Aſchenbach im Besitze von Gerbin.
2. Vandemer — Rügenhagen B.
3. Below — Dünnow, Forth, Medenich, Muddel, Palow A, Peest B, Rühlkin B, Pennekow, Seehof, Waldhof, Pustamin, Reblin, Reddenkin, Rozog A, Runow, Salleske, Schmbow, Thynen B, und Wettrin.
4. Blumenthal — Kummerzin.
5. Böhn — Below und Ziegenitz.
6. Eichmann — Kösternitz und Steglin.
7. Froreich — Jöben.
8. Glajenapp — Rozog C. Die Glajenapps, einst das begüterteste Geschlecht im Rößliner Bezirk, waren 1773 mit ihren in und bei Pollnow gelegenen Besitzungen in Konkurs geraten. Sie erwarb Oberst Friedrich Ernst von Wrangel für 147.000 Rthl.
9. Gottberg — Lindow.
10. Grape — Carwitz, Quakow und Ristow.
11. Kameke — Misdow und Prizig.
12. Kleist — Krolow, Kemitz, Böppeln, Rattaid, Segenthin, Gr. Soldekow und Wendisch Dychow.
13. Krolow — Dubberzin, Eglow, Franzen, Rühlkin A, Palow B, Peest A, Schlönwitz und Thynen A.

14. Lettow — Nahlaß und Rozog B.
15. Massow — Wuffeden.
16. Münchow — Ruffenow.
17. Nahmer — Borkow, Gußmin und Bellin.
18. Niltz — Tschlipp.
19. Pirch — Lübzow.
20. Podewils — Valenthin, Bojens, Duckow bei Pollnow, Bursin, Crangen, Drenzig, Kummerow, Lantow, Lahig B, Dt. Puddiger, Quaschow, Schmarjow, Schwarzin, Söllnitz, Wd. Suckow, Warzin und Wusterwitz.
21. Schlieffen — Ruhß, Leitow und N. Soldekow.
22. Schmeling — Rügenhagen C (war damals Landrat).
23. Steinkeller — Rügenhagen A.
24. Woedike — Breitenberg, Sydow A und B.
25. Wrangel — Pollnow, Jagtingen und Sellberg.
26. Zastrow — Bartholin und Zichow.
27. Ziehwitz — Noßkow und Pöstow.

Selbstverständlich hatten viele, vielleicht die Mehrzahl der hier aufgeführten Geschlechter, auch in andern Kreisen Besitz. Heute fehlen die meisten im Kreise Schlawe. Eine ganze Anzahl der damaligen Besitzer waren nicht bodenständig im Kreise, meist Offiziere, die sich hier ankaufen, aber auch bald wieder verkaufen. An ihre Stelle traten neue. Später wurde eine Anzahl Nittergüter, wie Rügenhagen und Carwitz aufgeteilt, andere gingen in bürgerlichen Besitz über, manche Geschlechter starben aus, so daß der heutige Besitzstand ein ganz anderes Bild gewährt. Besondere Vorrechte genossen

Die Schloß- und Burggeſessenen

wozu die Podewils-Crangen und die Glajenapp-Pollnow gehörten. — Einige Geschlechter haben ihren Stammsitz im Kreise, wie die Podewils-Crangen, die Below in Peest und die Nahmer in Ristow, wo noch vor 150 Jahren Ueberreste der Nahmersburg zu sehen waren.

Der König gab zur Verbesserung der Güter und zur Gründung neuer Siedlungen Meliorationsgelder her. So erhielt Bartelin 3575 Taler Gnadengelder, Below 5300, Carwitz 7000, Crangen 1000, Dubberzin 7100, Franzen 4400, Gerbin 4000, Krolow 5050, Ruffenow 4200, Lahig 1300, Medenich 1600, Misdow 3200, Pennekow 6200, Böppeln 3500, Dt. Puddiger 4300, Pustamin 4600, Quakow und Ristow 11700, Reddenkin 1700, Reblin 4500, Runow 900, Schmarjow 2850, Segenthin 5200, Rügenhagen 4400, Sydow A 7200, Sydow B 7300, Schmbow 2600, Wend-Dychow 6900, Wusterwitz 4850, und Ziegenitz 3600 Taler, Summa 130.025 Taler.

Diese Gnadengelder sollten ein ewiges Geschenk sein, mußten aber mit 2, oft nur mit 1 Prozent verzinst werden.

Die Zinsen floßen aber nicht in die königlichen Kassen, sondern wurden zu Pensionen für bedürftige adlige Witwen und Waisen, zur Unterhaltung des Kadettenhauses in Stolp und zum Gehalt für die Lehrer auf dem Lande verbraucht. Für diese Gelder sollten

Verbesserungen auf den Gütern

ausgeführt werden. Durch Edikt vom 27. Juni 1763 war angeordnet worden, daß der Acker künftig in vier Schläge eingeteilt werden sollte, von denen einer Brache blieb. Man begann damals, den Acker zu mergeln. Mergelgruben werden bei Ballenthin, Leikow, Segenthin und Soltikow angeführt. Industrielle Anlagen finden sich auf den Gütern außer den Ziegeleien fast gar keine, nur Kaltbrennereien bei Ballenthin, Söllnitz, Soltikow und Barzin und zwei Glashütten bei Sydow. — In neuen

Siedlungen

wurden durch die Gnadengelder geschaffen:

- bei Besow die Kolonie Planheide mit vier Halbbauern und zwei Büdnern,
- bei Carwitz das Vorwerk Siegmundsthal,
- bei Franzen das Vorwerk Reinholdsfelde und die Kolonie Luisenthal mit vier Halbbauern,
- bei Misdow vier neue Bauernhöfe,
- bei Pennekow die Kolonie Klein-Pennekow mit vier Halbbauern,
- bei Pöppeln wurden wüste Ländereien und Brüche urbar gemacht, ein Vorwerk angelegt und zwei Bauern- und zwei Büdnerefamilien angelegt,
- bei Dt. Puddiger 8 Kolonistenfamilien angelegt,
- bei Quadow die Vorwerke Dammhof und Dibow angelegt
- bei Nistow acht Büdnerefamilien angelegt,
- bei Reblin die Kolonie Neu-Reblin aus einer Schäfererei, sechs Büdnern und drei Dammkaten bestehend, angelegt,
- bei Rumow auf dem Vorwerk Waldhof zwei Halbbauern
- bei Schmarjow „ein neu angelegtes Vorwerk oder eine Schäfererei“
- bei Segenthin „verschiedene Kolonistenfamilien“,
- bei Sydow wurden Brüche und Ländereien urbar gemacht, ein neues Vorwerk angelegt und sieben Bauern- und vier Büdnerefamilien angelegt,
- bei Symbow drei Büdnerefamilien angelegt,
- bei Wd.-Tschow wurde das Vorwerk Seehof mit zwölf Kossäten und die Kolonie Heinrichsfelde mit drei Halbbauern angelegt,
- bei Wusterwitz wurden 16 Kolonistenfamilien angesiedelt,
- bei Ziegenitz das Vorwerk Birkenfelde.

Der König sah es als sein gutes Recht an, die Wirtschaft auf den Rittergütern bis ins kleinste beaufsichtigen zu lassen und ließ daher eine genaue Anweisung für die Landräte anarbeiten, damit „diese nicht allein selbst die alten Fehler der pommerischen Landwirtschaft kennen lernen, sondern auch andern rationellen Betrieb heibringen können“. Der Boden soll tief gepflügt werden, aber nicht zu tief, damit nicht Sand oder anderes unfruchtbares Erdreich nach oben gefördert wird. Die Eggen sollen eiserne Zinken haben, die Quenden zu zerschneiden. Die Steine sollen abgeammelt werden und zur Einfassung der Wege und Gärten und zur Pflasterung verwendet werden. Die Brache soll frischen Dünger erhalten. Mit der Saat muß gewechselt werden: 1. Jahr Roggen oder Weizen, 2. Jahr Gerste, 3. Jahr Erbsen, und 4. Jahr Hafer. Bis Michaelis muß alles zugesät sein. Die Feldaraben müssen rechtzeitig geräumt werden. Die tiefen Torfmoore sind von Büsch und Strauch zu reinigen und in Wiesen umzuwandeln. Alee, Enorette und Luzerne sucht der König einzubürgern, Lupinen sollen ausgesät und das Kraut untergepflügt werden. Künftigen Meßern wollte er durch

den Kartoffelbau

vorbereiten. Aber man hielt sie für giftig und für Menichen gänzlich ungeeignet. Mit rückwärtsloher Strenge wurde vom König in Pommern der Kartoffel-Anbau durchgeführt. Es hatte sich sogar die Mär verbreitet daß ihr Genuß unausschließlichen Familienzuwachs zur Folge hatte. Erst als der König zwei Jahre hintereinander Ladungen von Kartoffeln nach Pommern schickte, dazu mit dem Anbau vertraute Schwaben, gelang die Einführung. Am meisten wirkte aber die

Große Hungersnot 1770

Als Gartengewächse werden brauner und weißer Kohl, weiße, gelbe und rote Rüben, Wurzeln und Kartoffeln empfohlen; dazu Schwing- und Saubohnen, Mohren und gute Spalterstöcke. Ebenso sollen Nudeln, Hafer, Hopfen und Tabak angebaut werden. Aus den amtlichen Zusammenstellungen über Anbau und Ernte auf den adligen Gütern dürften folgende Angaben interessieren: mit Alee besät 445 Morgen, Aus-

saat 2514 Pfund, Leinamen ausgesät 40 Wipfel, 11 Scheffel, Hopfen geerntet 10 Wipfel, 20 Scheffel, mit Tabak bepflanzt 10 Morgen, geerntet 50 Zentner, Kartoffeln werden nicht angeführt.

Auch für den

Anbau edler Obstsorten

setzte sich der König ein. Auf sämtlichen Gütern werden angeführt 29 476 Apfelbäume, 26 652 Birnbäume, 21 420 Pflaumen-, 20 337 Kirsch- und 639 Walnußbäume. — Durch Einführung der Merinoschafe suchte er die Schafzucht zu heben. Der Viehbestand sämtlicher Güter betrug 3093 Pferde, 2840 Ochsen, 4992 Kühe, 2310 Haupt Jungvieh, 4225 Kälber, 11 531 Hammel, 16 344 Schafe, 7411 Lämmer und 5946 Schweine. Die Zahl der Ochsen erreichte also fast die Zahl der Pferde. Es wurde damals ebenso sehr mit Ochsen wie mit Pferden gepflügt. Verschwindend klein erscheint die Anzahl der Schweine, wenn man in Betracht zieht, daß vor dem Weltkriege allein jährlich in Rügenwalde 15 000, jetzt 12 000 Schweine verarbeitet wurden. Man aß damals weniger Fleisch, hauptsächlich Hammel- und Schaffleisch. Auch Schafstafe war damals die gewöhnliche Sorte Käse. Jeder Bauer mußte damals wenigstens drei, jeder Kossät zwei Pfund Wolle spinnen lassen. Der Wollertrag war dementsprechend hoch: 1609 schwere Steine a 22 Pfund.

Weil aber die Gnadengelder oft nicht zur Verbesserung der Güter ausreichten, wurde 1780 die

Königlich preussisch-pommerische Landchaftsdirektion und Kreditkasse

eingerichtet, wozu der König 200 000 Taler gab. Durch diese sollten bedürftige Gutsbesitzer gegen Pfandbriefe Gelder bis zur Hälfte des Wertes der Güter geliehen erhalten. Verzinst wurden diese Gelder mit 4½ Prozent. 1780 wurden die ersten Pfandbriefe herausgegeben, und zwölf Jahre später war fast die Hälfte aller pommerischen Güter mit Pfandbriefen beliehen.

Auch die Lehn- oder Ritterpferde, die der pommerische Adel in Kriegzeiten zu stellen hatte, wurden vom Könige abgelöst. Die Kreise Schlawe und Rummelsburg hatten bis dahin zusammen 61 Lehnspferde zu stellen gehabt, wofür sie nun eine jährliche Abgabe von 1063 Tlr. 19 Sgr. und 8 Pf. zu leisten hatten. So suchte der König nach jeder Weise dem Adel die Lasten zu erleichtern und ihn zu Wohlstand zu bringen. — Ein Beispiel für diesen ist

Bernoulli's Reise auf die Gräflin Bodewils'schen Besitzungen im Kreise Schlawe

Der größte Grundbesitzer im Kreise war damals der Wirkl. Geh. Staats- und Kriegsminister Otto Christoph Graf von Bodewils. Er hatte den Ihm befreundeten Bernoulli eingeladen, ihn einmal auf einer Reise nach seinen hinterpommerischen Gütern zu begleiten. Ende Mai 1777 machten sich beide auf den Weg und langten am 3. Juni in Wusterwitz an. Dem Grafen gehörten außerdem Dt. Puddiger, Ballenthin und Schmarjow. Seit über hundert Jahren zeichneten sich diese Besitzungen durch ihre Kultur vor den anderen aus. Besonders verdient gemacht hatte sich aber ihr derzeitiger Besitzer. Zwischen Wusterwitz und Jannowitz hatte er 3 bis 400 Morgen ertragloses Moor ausgetrocknet, gereinigt und in Wiesen verwandelt. Mit besonderem Erfolge hatte er zur größeren Ertragsfähigkeit des Ackers den Mergel verwandt. Persönlich überzeugte er sich mit einem eigenen Maßstabe, ob auch tief genug gepflügt würde. Dadurch hatte er es soweit gebracht, daß manches Grandfeld, das früher nur alle 6—9 Jahre besät werden konnte, das schönste Getreide wie der beste Acker trug. Durch die Gemeinheitsteilung und der Ansiedlung von Kolonisten hatte sich die Einwohnerzahl seiner Güter fast verdoppelt und war auf über 700 gestiegen. Im Gegensatz zu den schornsteinlosen Rauchhäusern der Bauern hatte jedes Kolonistenhaus einen Schornstein. Es wohnten 4—8 Kolonisten unter einem Dache, jeder hatte Stube, Kammer und Keller. Die Kolonisten stammten größtenteils aus Sachsen und Franken und trieben oft ein Handwerk neben ihrer Landwirtschaft.

Von Wusterwitz wurden mancherlei Ausflüge in die Nachbarschaft unternommen. So kam Bernoulli auch eines Tages nach Crangen. Hier fielen ihm am See „sechs oder sieben artige Kolonistenhäuser, die mit neuen Ziegeln bedeckt sind“, auf. Dann fuhr er mit dem Grafen nach Schlawe. Er schreibt darüber:

„Die Hauptabsicht, die uns hierher führte, war, den Königl. Geheimrat von Brendenhoff, der sich eben in Geschäften allhier aufhielt, zu besuchen. Es war mir ganz annehmend angenehm, diesen berühmten Finanzier persönlich kennen zu lernen, einen Mann, von welchem Friedrich der Große soll gesagt haben, daß er zu den vorzüglichsten Glücksfällen seiner Regierung dienen rechne, daß Brendenhoff unter denselben geboren worden. Man hat sich umso mehr über seine ausnehmende Tätigkeit zu verwundern, als er

überaus fett von Leibe ist. Er hat ein viereckiges Gesicht, ist sehr rot, und seine Züge, ohne sonderlich edel und erhaben zu sein, sind einnehmend, vornehmlich die Augen sind feurig und zeugen von Geist und Kühnheit“.

Ein anderer Ausflug führte ihn nach *Quahow*, worüber er sich folgendermaßen ausläßt:

„Dieses Gut ist sequestriert worden, und der Herr von *Brendenhoff*, der am meisten Ansprüche auf dasselbe hat, läßt es verwalten. Wir besuchten hier seinen fleißigen Gehilfen, den *Kriegsrat Ulrichs*, der sich gewöhnlich in *Schlawe* aufhält. Er zeigte uns drei große Zimmer, die ganz mit roher einheimischer Wolle für 5000 oder mehr Taler an Wert angefüllt waren.“

Diese Reise hatte *Bernoulli* so gefallen, daß er schon im folgenden Jahre wieder als Begleiter des Grafen eine Reise nach *Hinterpommern* unternahm. Am 13. Juni 1778 kam er am Wohnitz des Grafen, in

Barzin

an. „Das schöne Dorf von mehr als 400 Einwohnern ist größtenteils gepflastert und von einer langen Weidenallee durchzogen. Schloß und Garten sind auf drei Seiten von dem Anfange eines herrlichen Buchen- und Eichenwades umgeben. Das Haus ist von einem Herrn von *Schewitz* erbaut worden, der sich lange in fremden Ländern, besonders in *Italien*, aufgehalten hatte, und daher rührt vermutlich der edle und einfache Stiel, den man daran bemerkt. Es hat zwei Stockwerke und große, hohe Zimmer, die von dem jetzigen Besitzer mit kunstverständigem Sinne ausmüblert worden. Von beiden Seiten des Hauses gehen zwei sehr lange Flügel senkrecht aus, welche den Hof einschließen. Am Ende des linken von ihnen liegen die Ställe und Wagenremisen, gegenüber am Ende des rechten das Pächterhaus und hinter diesem die Wirtschaftsgebäude, so daß alles zusammen ein klug eingerichtetes Ganzes ausmacht.“ — Einen besonders nachhaltigen Eindruck machen auf ihn auch der Garten mit seinen Obstbäumen, Teichen, Taxushecken, Alleen, gewaltigen Buchen und vielen Statuen. Als Merkwürdigkeit erwähnt er eine Wasserleitung, die von einer mauerförmigen Anhöhe aus Küche, Brauerei und Brenneret mit Wasser versorgt.

Eines Tages fuhr er nach *St. Puddiger*. Der Graf erzählte ihm unterwegs, daß durch seine Besichtigungen *Wipper* und *Grabow* flößen, auf denen er jährlich gegen 1000 Taler Holz flößen lasse. Dann wurde *Adl. Suckow* aufgesucht, das der Graf mit *Jannelwitz*, *Lantow*, *Gr.* und *M. Quäsdow* von seinem Bruder geerbt hatte. Am 21. Juni finden wir *Bernoulli*, auf die *Danziger Post* wartend, wieder in *Schlawe*. Er freut sich über die weit ausgedehnten Wiesen an der *Wipper* mit ihren „schier unzählbaren“ weidenden Pferden und Kühen.“

V.

Die Lage des Bauernstandes

Wie ein roter Faden zieht sich durch die ganze Regierungszeit *Friedrichs des Großen* seine Sorge, die angebaut landwirtschaftliche Fläche zu vergrößern und die bäuerliche Bevölkerung zu vermehren. Aber er wollte auch die Lage des Bauernstandes heben und ihn tüchtig in seinem Berufe und glücklich in seinem Stande machen.

Bei seinen Versuchen, die Lage der Bauern auf den adligen Gütern zu verbessern, hatte der König wenig Glück. Denn der ganze pommersche Adel stand ihm damals geschlossen entgegen. Die pommersche Bauernordnung 1764 erklärt: „Obgleich die Bauern in Pommern keine leibeigenen Sklaven sind, die da verschenkt, verkauft oder als res in commercio (Handelsfache) traktiert werden können, und sie deshalb auch, was sie durch ihren Fleiß und Arbeit außer der Hofwehr erwerben, als ihr Eigentum besitzen, darüber frei disponieren können und auf ihre Kinder vererben, so ist doch dagegen auch außer Streit, daß Acker, Wiesen, Gärten und Häuser, welche sie besitzen (wo nicht in einigen Dörfern ein anderes durch Kaufkontrakte oder sonst ausordentlich festgelegt ist) der Herrschaft des Gutes als res soli eigentümlich gehören.“

Die ritterschaftlichen Bauern

Konnten also kein Grundeigentum gewinnen, sondern nur fahrende Habe. — Die Verhältnisse lagen aber nicht auf allen Dörfern gleich. So war es dem König in

Rökenhagen

gelingen, zur Besserung des Betriebs die durcheinanderliegenden Wiesen und Acker neu aufzuteilen und jedem Besitzer ein geschlossenes Los zuzuweisen. *Böttgeman* führt an: „In diesem Dorfe sind durch gänzliche Aufhebung der Gemeinheiten die Acker, Wiesen und Holzungen eines jeden Bauern von einander abgefordert und

mit Zäunen bewahrt worden.“ Es ist *Rökenhagen* aber das einzige Dorf, bei dem sich eine solche Bemerkung findet.

Am drei Tagen in der Woche mußten die Bauern zur Trone oder zum *Scharwerken* mit ihren Gespannen auf den Gutshof ziehen; aber manche Herrschaft ließ zur Saat- und Erntezeit den Bauern die ganze Woche hintereinander bei gutem Wetter *Scharwerken*. Bei *Pollnow* findet sich das z. B. ausdrücklich angegeben. Für den Bauer blieb die Zeit nach der Gutsbestellung oder wenn schlechtes Wetter war, übrig. Da konnte natürlich nicht viel Gutes auf dem bäuerlichen Acker wachsen. Der König befahl daher: „Daß anstatt der Bauer jezo die ganze Woche hindurch dienen muß, derselbe die Woche über nicht mehr als 3 oder 4 Tage zu Hofe dienen dürfe. Es wird dieses zwar anfangs etwas Geschrei geben, allein, da es vor den gemeinen Mann nicht auszustehen ist, wenn er wöchentlich 5 oder gar 6 Tage dienen soll, die Arbeit an sich auch bei den elenden Umständen, worin er dadurch gesetzt wird, von ihm sehr schlecht verrichtet werden muß, so muß emmal durchgegriffen werden, und werden alle vernünftige Gutsherren sich hoffentlich wohl affomodieren und in diese Veränderung der Dienstage zu willigen.“

Der König hatte hier die Fesseln, die den Bauern banden, etwas gelockert. Ebenso verbot er 1749 und 1764 bei 1000 Talern Strafe das *Bauernlegen*. Es kam infolge der Kriege und vielen Lasten nicht selten vor, daß die Bauernhöfe wegen Todesfalles oder weil ihre Inhaber einfach davonzogen, ohne Besitzer waren. In solchen Fällen durfte der Gutsherr nicht einfach den Hof seinem Areal einverleiben, sondern mußte ihn neu besetzen. Der König ging trotz seiner sonstigen Begünstigung des Adels in dergleichen Uebertretungsfällen mit unerbittlicher Strenge vor. Der Fall des *Windmüllers* von *Sanssoua* und des *Wassermüllers* *Arnold* hatten allen Untertanen die Augen geöffnet, daß des Königs Worte: „Die Justizkollegia müssen wissen, daß der geringste Bauer, ja der Bettler ebensowohl ein Mensch ist wie *Se. Majestät*, und dem alle Justiz widerfahren muß, in dem vor der Justiz alle Leute gleich sind, es mag sein ein Prinz, der gegen einen Bauern klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz dem Bauer gleich und muß nach der Gerechtigkeit, verfahren werden, ohne Ansehen der Person“ nicht bloß auf dem Papier standen. — „Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebeshande“ heißt es weiter in dem Edikt von 1779. Er ließ bekannt machen, daß jedermann zu jeder Zeit zu ihm kommen könne, wenn ihm Unrecht geschähe. Durch diese unnachlässliche Strenge wurde besonders

Die Lage der Bauern erleichtert

Aber sie blieb trotzdem schwer genug, weil auf den adligen Gütern die „ungemessenen Dienste“ weiter bestanden. Wollte der Sohn ein Handwerk erlernen, so mußte er die Erlaubnis des Gutsherrn haben. Das Museum des *Kreises* in *Rügenwalde* bewahrt davon einige auf z. B.

„Vorzeiger dieses, der mir unterthänige *Johann Jacob Böttcher* erhält von mir die Erlaubnis, die *Leinweber-Profession* zu erlernen und soll derselbe von mir während der dazu erforderlichen 4 Jahre nicht reclamieret werden.“

Peest, den 1. August 1803. von *Below*.

Die Bauern waren teils auf Lebenszeit, teils auf Kündigung angelegt und nur Nutznießer des ihnen überlassenen Grundstücks. Wenn ein neuer Wirt eingesetzt wurde, kostete die Uebernahme Geld, kurz, bei jeder Gelegenheit hieß es für ihn bezahlen. Ein äußerst lehrreiches Beispiel bietet für die bäuerlichen Lasten

das *Blaue Buch* von *Pollnow*

Entschieden besser standen

Die Bauern auf den Amtsdörfern

Hier war es dem König gelungen, die ungemessenen Dienste abzuschaffen und in gemessene umzuwandeln, d. h. die Dienste waren genau festgelegt worden. Darüber hinaus konnte nichts von dem Amtsbauern verlangt werden. Wie die Bauern der adligen Dörfer auf den Rittergütern hatten sie auf den Vorwerken (Domänen) die Hand und Spandienste an drei Tagen zu verrichten. Dazu mußten sie ihre Gespanne und Ackergeräte nehmen. Oft hatten sie weite Wege zurückzulegen, bevor sie zur Arbeitsstelle gelangten. So mußten

z. B. die Bauern von Schlawin, Böbbelin und Damshagen den Acker beim Schloßhof in Rügenwald e bestellen.

Chausseen gab es nicht, die Wege waren in der schlechten Jahreszeit oft grundlos, die Wagen hatten hölzerne Achsen. Da ging unnütz viele Zeit für den Hin- und Rückweg verloren. Auf den Rittergütern wie auf den Domänen wurden keine Tagelöhner und keine Ackerpferde gehalten. Dazu kam die jährliche Pacht, die in bestimmten Zeiträumen revidiert wurde. Sie hatten die Dämme und Brücken im Amte zu unterhalten, Wege auszubessern usw. Waren Dienste und Abgaben auch reichlich genug, so hatten die Amtsbauern doch einen großen Vorzug: ihre Höfe waren durch Erlass des Königs in

Erbpachtshöfe

verwandelt worden. Der König hatte einfach bestimmt: „daß alle Bauernhöfe, so unter dero Nemter gehören, sowohl in Pommern als den übrigen Provinzen, den Besthern eigentümlich verbleiben und von den Eltern auf die Kinder kommen sollen, weil solches den großen Nutzen zuwege bringt, daß die Untertanen dadurch aufgemuntert werden und besseren Fleiß verwenden, ihre Güter gut und ordentlich bewirtschaften und alles in gutem Stande zu erhalten.“

Bei allen Neuverpachtungen der Nemter sollten die Untertanen gefragt werden, ob sich die alten Pächter „eigennütziger Bauernpfaerer“ schuldig gemacht hätten. War dies der Fall, sollten sie unter keinen Umständen die Pacht wieder erhalten. — Um die Amtsbauern vor körperlichen Mißhandlungen zu schützen, befahl der König: „Da verschiedene Beamte die Bauern mit Stockschlägen traktiert haben, Se. Kgl. Majestät aber dergleichen Tyrannei gegen dero Untertanen durchaus nicht gestatten wollen, wird befohlen, daß, wenn jorkhin einem bewiesen werden kann, daß er einen Bauern mit dem Stode geschlagen habe, ersterer sodann deshalb alsofort und ohne einzige Gnade auf sechs Jahre zur Festung gebracht werden soll, wenn auch später dergleichen Beamte der beste Bezahler wäre und seine Pacht sogar pränumerierte.“ Den Bauern stand auch das Recht zu, sich freizukaufen. Schon in den Jahren 1633 bis 48 werden in einem Amtsregister 22 Bauern namentlich aufgeführt, die von diesem Rechte Gebrauch machen.

Die Lage der Stadtbauern

unterschied sich wenig von der Lage der Bauern auf den adeligen Gütern. Sie waren gutsuntertänig. Starb der Bauer, so kamen die Ratsverwandten und stellten für den neuen Wirt einen „Hofbrleß“ aus, wofür als „Aufzugsgeld“ auf den Rügenwalder Stadtdörfern 16 Taler gezahlt werden mußten. Neben dem Aufzugsgeld wurde noch eine beliebige Summe und das beste Pferd vorweggenommen als Erbschaftsgeld. Zeigte sich der Wirt untüchtig, so wurde er abgesetzt und der Hof einem anderen übergeben. Acker und Inventar waren Eigentum der Stadt. Bei der Uebnahme des Hofes erhielt der Bauer als Hofwehr 6 Pferde, 4 Kühe, 3 Schweine, 6 Gänse, 3 aufgemachte Betten, 2 Handtücher, 2 Tischtücher, 2 Kämme, 2 Schneidelnaden, 3 Spaten, 8 Sensen, 1 Säge, 2 Aerte, 2 Beile, 1 Weibtau, 2 eichene Kasten, dazu Kessel, Eimer, Fässer usw., kurz alles Gerät, was zur Bewirtschaftung eines Bauernhofes notwendig ist. Dies Inventarium mußte beim Todesfalle oder einer Neubefetzung des Hofes immer vorgezählt werden. Natürlich bekamen die Ratsverwandten bei Erbschaftungen und Mahlzetten reichliche Mahlzinsen.

Die Bauern zahlten für die Rukniekung des Hofes eine Pacht in Geld, dazu 4 Scheffel Hafer, einige Gerste, 4 Pfund Flach, einige Gänse und Hühner für die Ratsverwandten. Das war verhältnismäßig wenig. Aber hinzu kamen die Hand- und Spanndienste, die ungemessenen und außerordentlichen Dienste.

Die Rügenwalder Stadtbauern

hatten auf den vier Stadtgütern die gesamten landwirtschaftlichen Arbeiten umsonst mit ihren Knechten und Gespannen auszuführen. Zu den ungemessenen Diensten gehörten die sogenannten Burgdienste, d. h. sie mußten scharwerten bei städtischen Bauten, im Hafen, an der Wipper, im Stadtwalde. Für Kämmerer und Rat und besonders in Kriegszeiten hatten sie Pashfuhren zu leisten, mußten Brennholz für den Rat holen, bei der Holzflößerei auf der Wipper zu helfen und Treibedienste bei Wolfsjagden im Stadtwalde zu leisten. Dazu kamen die außerordentlichen Dienste. Die Stadtdörfer hatten

die Lehnsreiter zu stellen und auszurüsten. War auf einem der Stadtgüter das Saatkorn ausgegangen oder Vieh gefallen, dann mußten die Stadtbauern durch eine Umlage aushelfen. — Zu all diesen städtischen Abgaben und Diensten kamen die landesherrlichen Abgaben, die Kontributions- und Kavallerieregelber und endlich die Kirchenabgaben. Jeder Rügenwalder Stadtbauer hatte an den Pfarrer zu liefern 14 Mehen Roggen, gehäuftes Maß, 1 Stiege Eier zu Ostern, 1 Primitienbrot zu Michaelis, 1 zweites Brot zu Weihnachten, das Weihnachtsoffer von 5 Silbergroschen und 6 Pfennigen, eine halbe geräucherter Gans, wovon dem Pfarrer zwei Drittel und dem Küster ein Drittel zuzamen. Letzterer erhielt außerdem 3 Mehen gehäuftes Maß Roggen, eine halbe Stiege Eier zu Ostern, 1 Brot zu Weihnachten und das Weihnachtsoffer von 1 Silbergroschen.

Wie die Bauern der adeligen Dörfer der Gerichtsbarkeit des Gutsbesizers, die Amtsbauern derjenigen des Amtsmannes, so unterstanden die Stadtbauern dem Rate der Stadt. Auch die Stadtbauern konnten sich freikaufen. So wurde z. B. eine Marie König aus See-Sudow gegen 6 Reichstaler der Untertänigkeit im Jahre 1777 entlassen, das sie den Baumann (Ackerbürger) Jakob Güglaff betreten konnte.

Am besten von allen Bauern standen

Die Bauern in den Kolonistendörfern

da. Sie waren freie Leute und besaßen ihren Hof gegen eine sehr mäßige Abgabe in Erbpacht. Die ersten Jahre waren sie überhaupt frei von allen Abgaben. Hand- und Spanndienste und andere Dienste brauchten sie nicht zu leisten. Dazu waren ihre Söhne frei vom Heeresdienst. In Pommern entstanden durch Friedrichs des Großen Siedlungspolitik damals 150 solcher Kolonistendörfer.



Menschen und Schicksale

„In Hinterpommern liegt der Demantberg. Und alle, die am Fuß des Demantberges gestanden haben, die besten unseres Pommernvolkes, lehren tatentüch in den Alltag zurüd.“

H. Bloek: Pommernspiegel (Pommernkalender 1923).

Zwei Ritter des Verdienstordens

Einem größeren Leserkreise dürfte bekannt sein, daß

Generalmajor Eduard von Raven

seine Jugend in Schlawe verlebte. Geboren wurde er am 28. 8. 1807 zu Neuhaus bei Baderborn. Sein Vater mußte nach den Befreiungskriegen als Kommandeur des 7. Ulanenregiments wegen eines Augenleidens seinen Abschied nehmen und verzog nach Schlawe. In Schlawe besuchte der junge von Raven die Stadtschule und hielt sich in Schlawe bis zu seinem 17. Lebensjahre auf. Dann trat er als Avantagier in die Armee ein, in der er 1863 zum Generalmajor befördert wurde. Als solchen machte er den dänischen Krieg mit und war hervorragend bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen beteiligt. Eine dänische Granate zerschmetterte den rechten Unterschenkel. Im Lazarett wurde er ihm abgenommen. Dem General von Manstein gab er die denkwürdige Antwort: „Es ist wohl gut, daß nicht die Kugel getroffen hat. So sehen unsere Leute doch, daß auch ihre Generale das feindliche Feuer nicht scheuen.“ Am 21. April besuchte ihn König Wilhelm selbst und überreichte ihm den Orden pour le merite mit den Worten: „Hier, mein lieber General, habe ich Ihnen noch etwas mitgebracht. Es ist der Orden, den ich selbst am höchsten halte. Ich hoffe, daß Sie dem Vaterlande und mir noch lange Jahre unschätzbaren Dienste leisten werden.“ Doch sollte diese Hoffnung nicht in Erfüllung gehen, denn bereits am 27. d. M. verschied er. Die Stelle, wo er von der tödlichen Kugel getroffen wurde, bezeichnet ein Kreuz mit der Inschrift: „Dem Andenken des Generals“

von Raven 1864.“ Er war der erste preussische General, der seit den Befreiungskriegen vor dem Feinde blieb!

Ein 2. Ritter des Verdienstordens ist in Schlawe geboren, der

Generalmajor Otto Hasse

am 21. 6. 1871 als Sohn des später in Stolp verstorbenen Landgerichtsrates Hasse. Er besuchte bis 1890 das Gymnasium in Stolp und trat dann in das Heer ein. 1899 wurde er zur Kriegsakademie kommandiert, war von 1903—13 im großen Generalstabe und in anderen militärischen Stellungen tätig. Im Weltkrieg war er Chef des Generalstabes des 5. und 10. Reservekorps, dann der 9. und 1. Armee. 1919 wurde er Abteilungschef im großen Generalstabe, 1920 Oberst, 1923 Generalmajor und in diesem Jahre Oberbefehlshaber im Wehrkreis Berlin-Brandenburg. Er hatte gewichtigen Anteil an den Kämpfen um Longwy, bei Verdun, an der Somme, bei Aisne-Champagne und in Flandern. Neben anderen Orden wurde ihm der Orden pour le merite mit Eichenlaub verliehen. (Die letzten Angaben sind entnommen dem sehr empfehlenswerten Führer durch Stolp und seine Umgebung, bei Oskar Eulitz).

R o j e n o w = Rügenwalde



KrisSchlawe im Wandel der Zeit

„Slavisch oder, wie man auch sagt, wendisch war die Bevölkerung, als das Licht der Geschichte auf das Pommerland fiel. Noch erinnern daran zahllose Namen von Orten, die oft arg entstellt oder verändert, sich durch die Jahrhunderte erhalten haben, so daß die Deutung oft kaum möglich scheint.“

Prof. D. Dr. Wehrmann in der Einleitung zu „Deutsche Lande — Deutsche Kunst: Pommern 1927.“

Zur Siedlungsgeschichte von Bizow

Von Mittelschullehrer W. Finger — Rügenwalde

Auf der Scheide zwischen flachem Binnenland und Ostsee bringt fast am Saume des Seegestades, an der Endstelle eines Höhenzuges, die Siedlung Bizow, deren Anfänge in graues Dunkel vorgeschichtlicher Dämmerzeit zurückreichen mögen. Auch die bisherigen Deutungsversuche des Ortsnamens „Bizow“ haben nicht vermocht, Licht in den Siedlungsursprung dieser Dorfanlage zu bringen. Die sinnlich-anschauliche Erklärung Bizow (gleich zieht so) gehört ganz in den Bereich naiver Sage; die Deutung Bizow (ursprünglich Bizje) mit später angehängter slavischer Endung „ow“ wird begreiflich, wenn man sich, von Nordwesten kommend, dem hochgelegenen Friedhof nähert und diese höchste Stelle des Dorfes wie einen warzenartigen Auswuchs oder Vorsprung vor sich liegen sieht; die Ableitung des Namens „Bizow“ aus dem Slavischen scheint demgegenüber historisch beweiskräftiger zu sein: Der Slave benannte seine Siedlungen sehr häufig nach den am Orte auftretenden Pflanzengewächsen (am bekanntesten: Leipzig, von slavisch lipa gleich Linde; Leipzig also Lindenort), sodas die Gleichung Bizow gleich Binsenort, Eibenort an sich nicht widersinnig ist. Doch jene Pflanzenbestände werden nicht das Typische dieser Vertikalität gewesen sein, die so ganz von der Natur bevorzugt scheint für die Niederlassung einstiger Geschlechter.

Einen neuen Versuch zur Siedlungsgeschichte und Namensgebung Bizows unternimmt Maste-Polzin in der Heimatbeilage zur Rügenwalder Zeitung, Jahrgang 1926, Nr. 8. Mastes kurze Andeutungen deden sich zum Teil mit meinen bisherigen Vermutungen, bedürfen aber einer breiteren vorgeschichtlichen Grundlegung, als das durch Maste geschehen ist. Dadurch wird ihre Beweisraft gewonnen. Dazu kommt, das Mastes Ortsnamenerklärung „Bizow“ unvollständig bleibt.

Die nachfolgende Darstellung soll durch Darlegung der Siedlungsvergangenheit des Ortes seinen Namen — Bizow — verständlich machen.

Von den Kossinnaschen Feststellungen ausgehend, daß wir am hinterpommerschen Küstensaume auf urgermanischem Boden stehen, erscheint der slavische Ursprung der Siedlung Bizow von vornherein ausgeschlossen: ein so natürlich-vorteilhaft gelegener Flecken Erde wie die Bizower Höhe wird weder in germanischer noch vordergermanischer Zeit ungenutzt geblieben sein. Man nähere sich einmal der Höhe von Südosten her, und man wird den Eindrud einer mit Recht auf jener Höhe angelegten, bewußt geschaffenen Siedlung gewinnen. Nach Nordwesten hin dagegen ein flacher Abfall, der ein Auslugen in ferne Wasserweiten gestattete. Die Naturgebundenheit und Naturabhängigkeit der vor den Jahrtausenden lebenden Geschlechter verwieß geradezu auf Auswertung so natürlicher Gegebenheiten, wie sie in der Höhenzug-Endstelle von Bizow vor uns liegen. Was war natürlicher, als auf der Bizower Kuppe eine weithin sichtbare und Schutz verleihende Flucht- oder Fliedburg mit Ringwallbefestigung anzulegen. Eine solche Ringwall-Fluchtburg nahm die bäuerlich lebenden Germanen schützpendend auf, wenn der Stammesgemeinschaft Gefahr drohte. Dem Kampfes- und Kriegsgott Ziu (z wie englisch th, in wie ü gesprochen), in dessen Namen man Sieg erflehte, war der befestigte Ort von Anfang an geheiligt, und die Wallburg diente als Sammelpunkt des umwohnenden Sippschaftsverbandes (Blutsverwandtenkreises) der kultischen Erhebung und Verehrung. Die auf ebener (oder eingeebener?) Höhe gelegene Kultstätte, der heutige Bizower Friedhof, erhielt nach dem Beschützer den Namen sji.

Die Forschungen Kossinas, Wilfers, Nedels, Pastors, Axel, Orlifs, Petersens (Kopenhagen), Otto Häusers u. a. ergaben aber noch mehr: Die völkerverbindende Ostsee bewirkte schon in urgermanischen Zeiten eine rege Wechselwirkung zwischen deutschen Germanen und skandinavischen Nordgermanen, welsch letztere von dem Chronisten Adam v. Boemen (um 1050) als Nordleute oder Nordmanni bezeichnet werden.

Nicht erst in geschichtlicher Wikingerzeit — seit 800 nach Chr. etwa — bahnten sich rege Handelsbeziehungen zwischen Nord- und Südder Germanen an; schon unter Karl dem Großen floh ein Sachsenherzog Wittekind nach Norden. 449 nach Chr. setzten Angelsachsen und Jüten von Niedersachsen nach England über; im 2. nachchristlichen Jahrhundert verlassen die skandinavischen Goten ihre Nordsitze und lassen sich als Weichselgoten im Weichseldelta nieder; doch schon Jahrtausende vor Beginn unserer Zeitrechnung sind die Wechselbeziehungen zwischen Nord- und Südder Germanen ganz intensiver Art, wie die beiderseitigen Bodenfunde beweisen. (Prähistorische Luren sind nicht nur in Norwegen und Dänemark, sondern auch bis in die Altmark hinein gefunden). Die altnordischen Nordmanni brachten auch religiöses Kulturgut nach unseren Küstengehaden. Der in altnordischer Zeit beliebteste Gott der skandinavischen Germanen aber war, durch Quellen bezeugt, Thor (th wie englisches th gesprochen). Thor war der Obergott der Nordleute, nicht Odin. Thor nahm im Leben wie im Mythos eine Führerstellung bei den skandinavischen Blondhaaren ein. Thor zierte als Bilddarstellung die Tempel der nordischen Germanen. Thors weite Verbreitung zeugt von seiner Beliebtheit und Herrscherstellung. Diese Vorkherrschaftstellung des Gottes erklärt sich aus seinem Walten und Wirken: er herrschte über die gewaltigen Naturmächte des Regens und Sonnenscheins, der Gewitter und Blitze, wenn sich Nordlands Söhne auf wilder See den süddergermanischen Gestaden entgegenragten ließen. Die Herrscherstellung Thors war noch um 1500 wenig erschüttert: der lutherische Christus mußte sich in Zeiten der Reformation den ehemaligen Herrschaftsbereich Thors erst erkämpfen. Daß die Nordgermanen nach ihrem Lieblingsgott Thor viele ihrer Siedlungen benannten, lehrt die nordische Topographie (Ortskunde und Ortsbeschreibung): Thorshof und Thorshand sind sprechende Ueberreste der einstigen Zentralstellung Thors; der nordische Familienname Thorstein begegnet ebenso häufig. Altnordischer Thorkult wurde schon in vordergermanischer Zeit über die Ostsee getragen, als friedliche Gruppen kühner Sommerregler erst die Uraufänge kriegerisch-räuberischer Wikingsfahrten bildeten. Später brachten dann in gemeinnordischer Zeit — seit etwa 800 n. Chr. — die Wikingerzüge ihre Gottesvorstellungen von Thor nach der südlichen Ostseeküste. Dadurch erklärten sich Thor einen Platz neben Ziu, und die einstige Kultstätte hi wird nach skandinavischer Zuwanderung gemeinsam hi und hür geheihen haben. Durch Verschmelzung beider Bezeichnungen für ein- und dieselbe Kultstätte entstand hürer, das durch spätere slavische Abwandlung der Endung or zu hürrow wurde. hürrow

nahm während der Zeit deutscher Kolonisteneinwanderung die Form Bizow an durch Entrundung des *ü* zu *i*, entsprechend dem Sprachgesetz der Bequemlichkeit (populär: Sprachgesetz der Mrauffaulheit; vgl. Münde = Mindl). Die slavische Küste überspülte, bedeutet im Vergleich zur davorliegenden Welle, die nur von 500—1100 etwa unsere pommerische Zeitspanne germanischer Jahrtausender nur eine kurze Epizode. Wahrscheinlich wurde unter slavischer Bevölkerung der heute längst eingeebnete germanische Burgwall eine Stätte heidnischer Verehrung und gewisser Kultehandlungen; denn auch der Slave bevorzugte hochgelegene Opfer- und Weihestätten (vgl. den Triglassberg Brennabots, des heutigen Brandenburg an der Havel).

In altnordische, vielleicht auch gemeinnordische, also Wikingzeit, gehen möglicherweise auch die Ursprünge der heute noch umstrittenen Dirlowburg zurück, die als Handels- und Opferstätte von den skandinavischen Germanen einst begründet sein mag. Der nordgermanische Kriegs- und Schlachtengott dem jene Burg geweiht war, ist seinem Wesen und Walten nach identisch dem germanischen Ziu. Leider berichten von dem altnordischen Tyr die heimischen Sagen und Mythen, selbst die isländischen Sagas, so wenig, daß es bis heute schwer fällt, sich von dem nordischen Tyrkult klare Vorstellungen zu machen. Tyr war identisch mit dem ursprünglich indogermanischen Himmelsgott. Ortsnamen, den Stamm Tyr enthaltend, sind auch im skandinavischen Heimatlande Tyrs eine topographische Seltenheit. Schon die Klangähnlichkeit zwischen Ziu, Tyr, Zeus und divus weist auf die gemeinsame Wurzel und Verwandtschaft dieser Götter hin. Die Fest tyrlou, tyrlow oder Dirlow ist Tyr geweiht worden. Doch von Tyrlows einstiger Stätte künden heute keine Ueberreste, sodas Vermutungen hier noch gewagter erscheinen als bei Bizows vorgeschichtlicher Deutung.

Daß ein so bedeutungsvoller Ort, wie der Bizower Wallburggring ihn darstellte, auch deutschen Glaubensboten Gelegenheit gab, an derselben Stelle eine christliche Kapelle zu errichten, nehme ich wie Maske an; denn immer scheuten sich christliche Sendboten, durch gewaltsamen Bruch und Knid zwischen Altem und Neuem die zu bekehrende Bevölkerung auflehnen zu können; Anlehnung an vorgesehene Gegebenheiten ist eine von allen Glaubensboten geübte pädagogische Klugheitsregel gewesen.

Während man heute gern und mit Vorliebe die Ortsnamen befragt zwecks Verdeutlichung siedlungsgeographischer und mythischer Probleme, wird man nicht anders können, als — in debakulier Weise — an dem Beispiele Bizows den umgekehrten Weg zu gehen, um durch eine solche Methode Licht in die Namengebung des Ortes „Bizow“ zu bringen.

*

Namendeutungen

Von Berthold Rathke-Rügenwalde

Sehr interessant auf jeden Fall bleibt der Versuch der Namendeutung unserer Wipper in der Nummer 19 der Heimatbeilage. Jedoch muß ich hinzufügen, daß diese psychologisch-analytische Methode der Untersuchung in der Welt der Tatsächlichkeiten ein leider nur geistreiches Spiel ist.

Wir müssen bedenken, daß es uns nahezu unmöglich ist (Ausnahme Hellseher), aus unserem heutigen Wortgefühl auf das mit dem Wort verbundene Gefühl unserer Vordern in grauer Zeit schließen zu können. Daß diese von Wörtern haben ihre Gefühlsbedeutung geändert, ja ins Gegenteil verkehrt. — Dazu sind aus einem Wort zwei, drei andere entstanden, die sich wieder mit anderen verschmolzen (aus Knorren und Ist = Knast).

Was die Bedeutung des Namens „Wipper“ angeht, so scheint mir der Name nicht von dem lateinischen Wort „vibro“ abgeleitet. Danach müßten auch andere, besonders westlichere pommerische Flüsse auch einen lateinischen Ursprung haben.

Das germanische Wort „wig“ = Kampf ist verwandt mit weichen, wiegen, wippen, wogen, wehen. Der Kampf z. B. besteht aus einem Hin- und Her der wechselnden Phasen. Diese Hin- und Herbewegung ist der Sinn des Unwortes, dem auch das Wort „Wig“ entsprungen ist.

Die Wipper ist also ein Fluß, der hin- und herweicht, der Krümmungen hat. (In Island, Schweden,

Norwegen heißen Buchten „vif“) Vefja—vif). Trotzdem erhebt sich die Frage: warum ist dann der Name nicht häufiger, da es doch sehr viele Flüsse mit gekrümmtem Lauf gibt? (War die Wippermündung von Germanen besiedelt, die ihr den Namen gaben?)

Es sei noch bemerkt, daß „Wipper“ auch von germ. wida = Wald abgeleitet werden kann. Danach hieße sie „Waldfuß“.

Ein interessantes Gegenstück bildet die Radue. Der Name kann abgeleitet werden von slavisch rado = schnell rasch, froh, und von germanisch rado = rasch. Eine Uebereinstimmung oder sehr nahe Verwandtschaft findet man oft. Es ist klar, daß nicht nur allein, die Kolonisten unser Pommern so germanisieren konnten, sondern es müssen viele Germanen damals zur Zeit der Völkerwanderung und auch schon früher sich mit den Asiaten-Alpinen vermischt haben. Ihr Einfluß war so stark, daß sie überall den Asiaten (Alpino-Norden) neben dem Wortschatz die sogenannte indogermanische Grammatik aufgeprägt haben. So können wir in den meisten Fällen annehmen, daß, wie auch die Namen seien, eine nordische Wurzel drin steckt. Die Abweichung von dieser kann die Blutmischung und Entfernung der Völker von der nordischen Rasse kennzeichnen.

Kann „Schlawe“, wendisch gedeutet die Berühmte, auch anders abgeleitet werden? Warum berühmt? Ein Babylon und Ninive ist es nicht gewesen, als die ersten Sorden den Platz so benannten.

Jedermann kennt die Lautveränderung in den Namen: Cäsar, Cesar (Besar), Kaiser, Tzar und Jar. Ähnlich geht es dem Wort (wenn auch nicht durch Wanderung in neuerer Zeit): clarus = berühmt, clever (engl) gleich flug, „klug“, slav (slavisch = berühmt). Vor dem „slav“ aber liegt die Entwicklungsform „schlau“. Schlawe ist also der Ort der Schlawen und mithin berühmt.

Ziehen wir weiter in Betracht die germanische Patrimonialendung „wing“, die wir in Europa als ig, id, ich, nie, wiez, witsch, ed; ek; zel;? te usw. je dem Mischvolk entsprechend wiederfinden, so würde Schlawe modern deutsch heißen: Schlawing oder Schlawingen. — Unsere kernige niederdeutsche Bevölkerung ist für so lange umständliche Worte nicht zu haben. Rügenwalde heißt bei uns Rönwol und Schlawingen würde auch in einigen Generationen zu Schlawin u. wie es heute heißt: Schlaw — abgeschliffen werden. Siegt also eine solche Ableitung vor?

Eigentlich ist die Frage gegenstandslos, wie alle Namendeutungen. Denn einmal hatten die Wenden, die Küstenbewohner insbesondere, wie die Slaven überhaupt in Vorzeiten eine ganz andere Blutzusammensetzung wie etwa heute. Das alpine Blut ist seit jenen Zeiten immer noch in Vordringen, hat sich in Asien immer mehr verbreitet, fließt von Osten, Süden, Westen noch immer in Deutschland ein. — Wir besitzen keine Photographien von Wenden alter Zeiten. (Bilder sind wertlos). Aber auch heute noch finden wir in Rußland rein germanische Typen, Mongolen und germanisch-mongolische Mischtypen, durcheinander. Wer waren also die Wenden? (Spreewald usw. ist heute nicht maßgebend für Pommern) auch nicht Kassubei. Die Küsten machen dazu immer noch eine Extra-Ausnahme.)

Zum ändern sollten wir keine polnische Propaganda mit unserer Liebe zu wendischen Namendeutungen treiben und den Polen scheinbares Material für ihre Hege gegen uns in die Hände liefern. Lieber sollten wir unser Deutschtum betonen und sämtliche alten Ortsnamen, die uns schon fremd klingen, in neue schöne, heimatliebende Namen umtaufen; anstatt in ungefunter Liebe zu Dingen, die längst modern und für die Lebenden wertlos sind, unser Nationalbewußtsein durch tief-sinnige Forschermärchen von Wendentum zu zersplittern.

Soll aber doch durchaus gedeutet werden, dann müssen mehr wie bisher die Namen mit nordisch-germanischem Ursprung zum Vergleich herangezogen werden, denn das Märchen von dem Bestehen einer slavischen und dem ehemaligen Bestehen einer Wendenvasse ist von der modernen Forschung längst abgetan. Wohl gab es und gibt es Mischvölker, die man als slavische bezeichnet, aber niemals gab es eine slavische Rasse (in sprachlicher und rassistischer Hinsicht.)



Heimatliches Allerleirauh

„Alles Heimkommen ist ein Hineinkommen. Alles Heimwärts ist ein Einwärts. Die Verbundenheit mit der Heimat ist eine religiöse, weil heilige.“

Pastor Müller:
Religiöse Kräfte in Heimatgedanken.

Heimat-Gedanken

Von Leo Kämmerer-München

Der als Oberregierungsrat in München lebende Verfasser schreibt uns von dort: „Nach fast 25jähriger Abwesenheit aus meiner alten Heimatstadt Schlawe konnte ich anlänglich meines letzten Besuches im September die Liebe zur alten Heimat wieder verjüngen. — Ich überende Ihnen in der Anlage zwei in Versform niedergelegte Gedanken mit der Anheimgabe, sie, falls geeignet, in der Heimatbeilage Ihrer Zeitung zu veröffentlichen.“

An mein Pommern.

In weiter Ferne immer wieder
Gedenk ich deiner blauen See,
Hör' träumend frohe Kinderlieder
Und Lärchenjubil in der Höh'.

Es spricht wie Trauer und Entzagen
Zu mir manch unbergelich Bild
Vom Spiel und frohen Sommertagen
Im Wald, im Meeressturm so wild.

Und wenn im Kampf uns Dasein dräuet
Gefahr und Not, drückt Sorg' und Pein, —
Denk ich der Heimat lehrte erneuet
Die alte Ruh' im Herzen ein.

Im Heimatzuge.

Föhrenhain, Buchenschatten,
Fleiß'ge Hände, häuslich Glück,
Reiche Felder, Bäche, Matten
Streift der tränen schwere Blick.

Meereswinde fühl ich wehen,
Treuer Menschen Wort ich hör'.
Heimat! Heimat! Wiedersehen! —
Herz, warum drückst du so schwer?

Mag des Lebens Spiel uns blenden
Weit getrennt vom Heimatstrand,
Treue Lieb' soll niemals enden,
Ewig heil'ges Pommernland.



Mit Rucksack und Handstock

Stolpmünde

Wie anders liegt es in der Spätherbstnacht da, entgegen seiner sommerfrohen Badezeit. Auf dem Pflaster liegt der regendurchsehte und frostose Schnee als eine quitschige Masse — auch am Rat, wo die Nacht nicht weniger die stolzen Schiffe beherrscht, Menschenflucht macht sich überall bemerkbar. Die Strandpromenade liegt erinnerungsreich da, auf der der Wind nicht farbenfrohe Sommerkleider schüttelt, sondern die Promenadenbäume, die ihr letztes Laub nicht preisgeben wollen. Vom Turm des Lotsenhauses aus dringt das Leuchtfeuer in die gegenwärtig nächtliche und herbst-launige Ewigkeit der Wasserwüste hinaus. Auf den Molentöpfen, einsam in der Dunkelheit, trocken, von Menschenhand errichtet, die Einfahrtssignale, rot und grün. Wo aber sind die vielen Fischerkutter und die Vergnügungsboote, die zur Sommerzeit die Fremden auf die schaukelnden Wogen hinaustrugen? wo ist das reiche lachende Strandleben geblieben? Wir alle kehren

wieder ... im Sommer, im Sommer!, Klingt es im Sturme trotzend überall: es sind die Stimmen aller, die fern mit dem Gedanken manch schöner Sommererinnerung hier zurückgeblieben sind! — Von katholischer Seite aus plant man auch in Stolpmünde eine Kirche ihres Glaubens zu erbauen, damit die katholischen Fremden hier im Sommer Gelegenheit hätten, zur Kirche zu gehen. Haha! Die römische Kirche ist gar sehr erfinderisch, um ihres Zwecks willen. — Der Triebwagen Schlawe—Stolpmünde führt uns nach

Stolz

weiter. Auf der Straße hierher ist der erste Schnee gegenwärtig liegen geblieben. In den Straßen Stolz ist ein richtiges Patschwetter“, so auch in

Schlawe

wohin die gültige Eisenbahn — gültig besonders bei solchem Wetter — uns zurückbringt; (bei ihrer Güte aber ist sie auch, „teuer“ genug!). Damit unser Wandertag seinen zettgemäßen Abschluß findet, müssen wir auch in Schlawe unsern Heimweg durch den ersten Schnee — pilsch, pilsch, — zurücklegen.

re.



Aus pommerschem Geistesleben

„... das Land am Meere, das heute wieder ein Grenzland geworden ist, und damit recht die Aufgabe übernommen hat, deutsches Wesen, deutsche Kultur zu bewahren und zu schützen.“

Prof. D. Dr. Wehrmann in der Einleitung zu „Deutsche Lande — Deutsche Kunst: Pommern 1927.“

„Die kleine Seydlitz“

Das deutsche Schauspiel des pommerschen Heimatdichters
Arnold Koeppen-Byritz

Die Uraufführung fand am vierten Dezember in Stargard durch die Pommersche Landesbühne statt.

Das Stück verlegt in die Zeit um die Schlacht bei Rossbach 1757. Der Prinz von Soubise, der Günstling der Pompadour, ist im französischen Heerlager bei Gotha angekommen, um den Oberbefehl an Stelle des Herzogs von Richelieu zu übernehmen. Mit der überheblichen Selbstverständlichkeit eines Franzosen ist er sich seines Sieges über den „Markgraf de Brandenburg“ gewiß und malt sich schon seinen Triumph aus. In seiner Begleitung ist neben anderen Damen auch seine Tochter, die Gräfin Vernignan, eine echte Tochter der französischen Leichtfertigkeit des 18. Jahrhunderts. Sie hatte in Paris einen deutschen Fürstenjohn kennen gelernt und nun erfahren, daß er inzwischen Erbprinz von Gotha geworden ist. Beziehungen mit ihm wieder anzuknüpfen und womöglich enger zu gestalten, haben sie veranlaßt, ihr göttliches, überbes Paris zu verlassen. Der Erbprinz fängt in der Tat sofort Feuer und vergißt darüber seine Baje, Marie von Meiningen, französische Eleganz und Bikanterie haben ihn so sehr geblendet, daß er der einzige in Gotha ist, der nicht „freigisch“ denkt. Ueber dieses ganze Benehmen ist seine Schwester Friederike empört und sie überlegt zusammen mit Marie von Meiningen, wie der Bruder aus dem Garn der Sitene befreit werden kann. Da kommt die gemeinsame Freundin, Sophie von Seydlitz, ein ebenso kluges, wie temperamentvolles Mädchen ihnen zu Hilfe. Marie von Meiningen soll abreden und als die französische Gräfin Chantmilli verkleidet wieder zurückkehren. Die eigentliche Gräfin war zwar von Meiningen abgereist, aber nach Spanten. Zugleich hatte der Prinz von Soubise bei der kleinen Seydlitz Feuer gefangen und bittet sie um ein Rendezvous in einem Pavillon des Schlossgartens. Sophie, die von ihrem Oheim, dem großen General, heimlich Nachricht erhalten hat, daß er erst in drei Tagen in Gotha erscheinen könne, weiß den Liebhaber hinzuhalten, da es gilt, das französische Heer bis zur Ankunft der Preußen in Gotha zu fesseln.

Die neue Gräfin ist unterdessen erschienen und hat auf den Erbprinzen einen tiefen Eindruck gemacht, so daß das Bild der Gräfin Vernignan verblaßt. Er verabredet mit ihr eine Zusammenkunft in dem bewußten Pavillon, da sie von ihm erst Erklärungen über seine Stellung zu ihrem französischen

Faterlande erwartet, ehe sie ihm ihre Gunst zuwenden möchte. Sophie von Seydlitz trifft sich nun zuerst mit ihrem radichlagenden Verehrer und läßt, da ja jeden Augenblick die Preußen kommen müssen, die Maske fallen. Sie jagt ihm bitterste Scherereien über sein und seines Heeres Benehmen. Empört vergißt er sich und stürzt sich auf sie, wird aber im letzten Augenblick von dem eifersüchtigen Adjutanten des Erbprinzen, der gelauscht hatte, zurückgerissen. Gleichzeitig schmettert prussische Musik in den Straßen von Gotha und verkündet den Sieg. Schäumend vor Wut sucht Saubie den Pavillon zu verlassen, wird aber von dem Adjutanten daran verhindert und schießt schließlich durchs Fenster. Nun finden sich beide, der eifersüchtige, etwas langweilige, aber treue Adjutant und Sophie. Während sie noch kosen, erscheint der Erbprinz, der ja ebenfalls hier im Pavillon eine Unterredung mit der Gräfin Chantilli verabredet hat. Er hat sich von seiner Französischkeit zurückgefunden zu deutscher Art und zur deutschen Frau. Da nimmt die Gräfin ihre Verkleidung ab, und entgegen tritt ihm die blonde Marie von Meiningen, die er in seine Arme nimmt. Mitten in diese Liebeszene pläzt der General von Seydlitz hinein, der seine Nichte herzlich begrüßt und den beiden Brautpaaren als erster seine Glückwünsche darbringt, zu dem noch ein drittes Paar sich gestellt: der Kammerdiener Wilhelm und die Kammerzofe Elisabeth, ein frisches Berliner Mädchen, das den Mund zwar oft vorweg, doch immer auf dem rechten Plage hat.

*

Die Hauptversammlung des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz

tagte Anfang Dezember in Stettin unter Vorsitz von Oberschullehrer Keepel. — Aus dem Jahresbericht ergibt sich, daß die Hilfe des Heimatschutzes in der Naturdenkmalpflege in Anspruch genommen wurde, um der Ausplünderung der Federgrasbestände bei Rezin an der Randow Einhalt zu tun. Infolge Einspruchs des Vereins wurde bei Anlage der Chaussee Richer-Schönhagen, Kr. Rügen, eine alte schöne Dorfkirche gespart, die man dem Chausseebau opfern wollte. Ebenso nahm die Stadt Franzburg auf Eingabe des Vereins an den Landrat eine alte Linde vor dem Predigerwitwenhaus in Franzburg als unantastbares Naturdenkmal in seine Obhut. Ähnliche Fälle sind die der Mistelbäume im Garten des Stettiner Garnisonkommandos; die hohen alten Kastanien am Nikolaikirchplatz in Greifswald, die man umlegen wollte. Eine verteilte herrliche alte Baumallee vor dem Prenzlauer Tor in Badewall war leider nicht mehr zu retten. Verhandlungen mit der Regierung schweben um die Erhaltung des Galgenberges bei Wollin. Großer Anstrengungen des Vereins und seines Ehrenvorsitzenden, des Landeshauptmanns von Zitzewitz, bedurfte es, um die unglücklichweise bereits vom Minister genehmigte Verschandelung der Rügenischen Kreideküste durch Anlage einer Kreidegrube am Kieler Bach noch in letzter Stunde zu verhindern. Verschiedene Naturverschandelungen durch Leitungen der Heberlandzentrale führten nach langen Verhandlungen zu dem Abkommen, daß künftig vor Neuanlagen der Heimatschutz gehört wird. In Rügenwalde unterblieb infolge des Einschreitens des Heimatschutzes auf Veranlassung des Regierungspräsidenten die Anlage einer Tankstelle zum Besten der unter Naturschutz gestellten Anlagen. Der Verein arbeitet eifrig mit an einem jetzt werdenden pommerschen Heimatfilm.

Die Ausgrabungen im Kloster Eldena

bei Greifswald unter Leitung des Konservators Geh. Rat Schulze-Greifswald und des Greifswalder Kunsthistorikers Professor Dr. Schmidt haben die Fundamente der Seitenchiffre der ehemaligen Klosterkirche freigelegt. Auch ursprünglicher Fußbodenbelag wurde hier aufgedeckt. (Buntglasierte Fußböden mit vier Säulenbasen). Auch wurde ein bisher gänzlich unbekannter Kapellenraum südlich des Kapitelsaales mit einem interessanten polygonalen Ostabschluß aufgedeckt. Die Ausgrabungen in der 1198 von Zisterziensern erbauten, die aus Dargun in Mecklenburg durch Krieg vertrieben waren, gegründeten Ruine werden mit finanzieller Hilfe des Kultusministeriums fortgesetzt.

Die historische Kommission der Provinz Pommern

beschloß auf ihrer letzten Tagung, die unter Vorsitz des Landeshauptmanns von Zitzewitz stattfand, die Neuherausgabe der pommerschen Chronik des Thomas Kanow die Prof. Gaebel-Stettin besorgen wird. Studienrat Prof. Dr. Holten-Prütz regte die Herausgabe eines Wörterbuches der pommerschen Familiennamen an, die nur unter Mithilfe weitestverbreiteter in Pommern möglich sein wird. — Als neue Mitglieder der Kommission wurden gewählt Staatsarchivar Dr. Bellef-Stettin, Prof. Dr. Holten-Prütz, Universitätsprofessor Dr. Schmidt-Greifswald, Landesrat a. D. von Brochhausen-Großjütin.



Die Heimat in der Literatur

„Man könnte in allgemeiner Kennzeichnung des Wesens pommerscher Wortkunst (unter „Wortkunst“ verstehe ich Poesie und künstlerisch gestaltete Prosa, z. B. auch in Briefen) sagen, das Holzschnittlebige überwiege das Malerische.“

Pommernland 1926: Von pommerscher Wortkunst, von A. Biele.

Greifswald, als Pommerns geistiges Zentrum

ist eine Sonderausgabe der „Greifswalder Zeitung“ (5. 12. 26 Nr. 285) gewidmet. Sie bringt eine Betrachtung über „Die Unversität Greifswald und die Provinz Pommern“, die der Rektor der Unversität, Prof. Dr. Krüger geschrieben hat. Ferner einen Aufsatz über die „Greifswalder Unversitätstage“ von Prof. Dr. Kolbe. „Greifswald als Hochburg der Reaktion“ von Redakteur Fred Ottow. „Bismarck in Greifswald“ von Otto Wobbe. Aufsätze über Greifswalds Museen, Theater, Greifswald als Musikstadt, Greifswalds Theologen, von Prof. B. Schulze, Arndt in Greifswald und vieles andere mehr. Eh. Greifswaldern empfehlen wir die Anschaffung dieser Nummer.

Pommernland. Ein Handbuch, herausgegeben von Hermann Kasten und Dr. Karl Müller. Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig, 503 Seiten. — Wir haben hier ein Heimatbuch im edelsten Sinne des Wortes vor uns. Dessen Herausgeber sind der weithin bekannte Kösliner Rektor Kasten und der frühere Straßener Oberstudienrat Dr. Karl Müller. Mit großer Sachkenntnis und feinem Verständnis sind die Stücke des Buches aufgefunden, herausgelöst und gruppiert. Zur Belebung des heimatkundlichen Unterrichts kann und wird das Buch viel beitragen. Als Weihnachts- und Konfirmationsgeschenk an Schüler und Schülerinnen ist das Buch in seiner geschmackvollen Ausstattung wohl geeignet.

Heimatkalender für Pommern 1927. Herausgegeben in Verbindung mit dem Wohlfahrtsausschuß für ländliche Wohlfahrtspflege der Landwirtschaftskammer für die Provinz Pommern, der Pommerschen Frauenhilfe und dem Evangelischen Presseverband für die Provinz Pommern von Karl Gustav Fischer, Verlag Fischer und Schmidt, Stettin. 103 Seiten Oktav. Preis Mark 0.75. — Auch der neue Jahrgang dieses bekannten Kalenders wird in Stadt und Land Beifall finden. Wieder hat der Herausgeber es verstanden, den Lesern neben der Belehrung durch Stoffe, die man im Kalender zu suchen gewöhnt ist, angenehme Unterhaltung und künstlerischen Genuß zu verschaffen. Von den Aufsätzen verdienen besondere Erwähnung: Die Belagerung Stettins vor 250 Jahren von Dr. C. Friedrich, Gorch Fock von Prof. Dr. Asmus, Pommersche Personennamen von Dr. Georg Plehnke, Pommersches Glas von Heinrich Vogel. Daneben stehen literarisch wertvolle kurze Geschichten, eine Reihe interessanter kleinerer Beiträge und Humoristisches. R. B.

Unser Pommernland. Das 10./11. Heft des Jahrganges 1926 der bei Fischer und Schmidt erscheinenden Monatschrift für pommersches Kulturleben, ist der Pommerschen Ostmark, insbesondere Stadt und Kreis Lauenburg gewidmet. Der Landrat des Kreises hat ein Geleitwort geschrieben. Dr. von Bülow plaudert über die erdgegeschichtliche Entwicklung des blauen Ländchens. Der Provinzialkonservator Dr. Rindel neuert eine sehr interessante, illustrierte vorgegeschichtliche Studie bei. Alt-Lauenburg zur Ordenszeit behandelt Regierungsbaurat Frikel. Kurz alle Gebiete Lauenburger Geschichte und Entwicklung werden sachkundig behandelt. Auch ist dies Heft wieder reich und geschmackvoll illustriert und bildet eine wertvolle Ergänzung der Jahresrate.

Wunte Tänze aus Pommern. Gesammelt und bearbeitet von W. Schulz, Klavierausgabe von R. Gabel, 1. Heft, Verlag: B. Teubner, Leipzig, 48 Seiten, Preis: fest geheftet 2 Mark.

Eine feine Gabe für fröhliche Jugend, die zeigt, daß in Pommern eine echte Volkskunst vorhanden ist. Die Volkstänze bringen eine feine Auswahl, die Sachkunde und Liebe zur Kunst verrät. Wir empfehlen das Büchlein sehr warm allen, die an Volkstänzen Freude haben, in einer Zeit, die sich in modernen exotischen Hüpf- und Scharrübungen nicht genug tun kann.